

Die nie enden wollende Klage: wärest du nur hier gewesen. Die alte ewig schmerzende Wunde, wenn Menschen schwer leiden, tragisch oder früh sterben, wenn bittere Schicksalsschläge uns überfallen, wenn uns Fehler, berufliches wie privates Scheitern in Tränenmeere stürzen, wo wir so gut Hilfe und Rat hätten brauchen können. Wo ist dann Gott? Wo sind gute Menschen dann? Wo ist dann Halt und Rat, Unterstützung und Verständnis? Es ist wie bei Lazarus: Jesus wartet bewusst, wohl wissend dass sein Freund schwer krank ist, unternimmt er nichts, bis er gestorben ist, erst dann kommt er. Ähnliches kennen wir. Wenn alles zu spät ist, kommt jemand und hilft, tröstet, rät, schenkt Nähe. Fromme sagen deswegen, wer weiß wofür es gut ist, dass es anders gekommen ist als wir es uns wünschten. Dennoch ist es schwer durchkreuzte gute Pläne, berechtigte unerfüllte Wünsche zu akzeptieren. Manche Wünsche erweisen sich im Nachhinein als doch nicht gut, aber andere bleiben wichtig und erstrebenswert und schmerzen, wenn sie nicht in Erfüllung gehen. Wir versuchen uns abzufinden und können es doch nur schwerlich. Wir beklagen uns wie die beiden befreundeten Frauen auch bei Jesus. Klagen und Bitten gehört zum Glauben wie Danken und Loben auch, weil beides der Liebe zum Leben, zu Menschen und zum Bekenntnis zu Gott entspringt. Wir sehnen uns nach Wundern, die Wenden zum Guten bringen, aber weil diese oft nicht geschehen, zweifeln wir nicht nur an uns, sondern auch an Gott. Ein Glaube, der keinen Zweifel kennt und erlaubt, ist ein oberflächlicher Glaube, der eher Folklore und stimmungsvolle Festchen beschert als Lebenshalt, Vertrauen in Gott, Handeln nach dem Beispiel Jesu. Ein Glaube, der nicht mit kleinen Wundern, also dem Eintreten des Unverhofften, den plötzlich guten Fügungen rechnet, sondern nur mit Moral und Regeln in Verbindung gebracht wird, schenkt keine Geborgenheit und Hoffnung über das eigene Sterben hinaus, zeigt weder Liebe noch Versöhnung, Verständnis noch Freude, Trost noch Rat. Wir brauchen aber Gott, bei dem wir auch klagen dürfen, unserer Trauer über Verletzungen, Leiden an Körper und Psyche, über unerfüllte Wünsche, menschliche Enttäuschungen freien Lauf lassen. Wir brauchen einen Gott, der mit uns weint, von dem wir uns verstanden wissen, der dann zwar anders handelt als wir es gerne hätten, aber der uns nahe kommt. So sehen wir wie Jesus sich ergreifen lässt von der Trauer der Menschen, seiner befreundeten Frauen, wir sehen wie er angesichts der weinenden Menschen, die um einen guten Menschen trauern, selbst in Tränen ausbricht. Aber gerade diese Auferweckung von den Toten, diese neue Leben, was Jesus zurückbringt, gerade dieses Durchbrechen bisheriger Vorstellungen des Glaubens, des Handelns Gottes am Menschen, gerade dieses Aufbrechen althergebrachter Denkweisen im Glauben, bringt Jesus neue Feindschaft der Starrsinnigen, der Ewiggestrigen, derer, die nichts Neues im Glauben zulassen wollen. So sehen wir wie gute Veränderungen, die Menschen helfen zu leben, Trauer und Tod anders zu verstehen, doch manchen nicht passt, weil sie gewohntes Denken und Verhalten, den gewohnten Glauben weiter entwickeln

und verändern; was andere als Hoffnung, als Aufleben zum Weiterleben, als Trost, als Zuversicht erleben, betrachten sie als Bedrohung des Glaubens, der bestehenden Ordnung in Gesellschaft und Glaubensgemeinschaft. Auch deswegen bringen sie Jesus nach Verleumdung, Abwerten, Schlechtmachen später ans Kreuz. Die Jünger ahnen es. Aus einer unbestimmten Hoffnung auf die Wandlung des Menschen im Sterben weckt Jesus Zuversicht, umso den vermeintlichen Abschied für immer zu verwandeln in einen Abschied auf Zeit bis ein jeder von uns unseren Toten folgt und bei und durch Gott neues Leben erfährt. So stärkt Jesus Menschen in Trauer, im Abschiedsschmerz, er überlässt sie nicht sich selbst. Sosehr Menschen miteinander trauern, weinen, den Abschied schmerzvoll teilen, sosehr braucht es eine Zuversicht, dass Trauer und Tod, Tränen und Not verwandelt werden in neues Leben, nur in dieser Hoffnung können wir geliebte Menschen loslassen und betrauern, ohne zu verzweifeln, auch wenn uns der Zweifel nie ganz loslässt, weil Vertrauen in dieses neue Leben bei Gott die größte Herausforderung für uns Christenmenschen ist. Ob wir Gott die Erfüllung dieser Zusage zutrauen, das müssen wir im Laufe des Lebens lernen. Gott vertrauen mehr als uns selbst, was wir wissen durch unseren Verstand und Wissenschaft. Jesus nimmt Leid und Abschiedsschmerz sosehr ernst, dass er selbst weint und später mit seinem eigenen grausamen Sterben, nach vorsätzlichen Fehltritten der eigenen Gläubigen und der Obrigkeit, den bitteren Leidensweg der Folter und des Kreuzestodes, zeigt wie sehr er uns gerade dann nahe ist. Er nimmt unser Leid und Unrecht, unser Weinen und unsere Schmerzen, unser Ringen um Gott und Menschen mit, unser Sterben, wo wir alles uns Bekannte verlassen und loslassen und uns ganz in Gott überlassen auf sich und doch wandelt er es. So wie er Lazarus ruft aus dem Grab, wird er auch uns im Sterben rufen. Das hoffen wir, darauf lernen wir trauen und vertrauen und unser Leben bauen. Denn auch uns gilt die Frage, die er Martha stellt: „Wer lebt und an mich glaubt, wird niemals sterben. Glaubst Du das?“